ins Wasser gestoßen, weitere lassen sich treiben und träumen vergangenen Zeiten nach, und einigen geht die Luft aus, und sie bleiben auf der Strecke.

Willy Brandt hat einmal gesagt: „Was aus einem Menschen wird, ist nicht nur eine Frage seiner Fähigkeiten, es ist auch eine Frage seiner Chancen." Die Menschen im Osten brauchen noch viele zur Hilfe ausgestreckte Hände, damit sie wieder Boden unter die Füße bekommen. Geben Sie Ihnen eine Chance, und schenken Sie dabei den Frauen besondere Aufmerksamkeit. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Ich danke Ihnen, Frau Beyer. Ich möchte um Nachsicht bitten, Herr Vorsitzender, wir haben etwas die Zeit überzogen, aber diese drei wirklich sehr unterschiedlichen und sehr gegensätzlich angelegten Referate waren so interessant, und sie zeigen das ganze Spektrum auf, daß es wert war, die Zeit etwas zu überziehen.

Jetzt möchte ich unsere Frauenrunde erweitern. Ich begrüße hier, gleich im Anschluß zum Thema Jugend, Herrn Harald Bretschneider von der Stadtmission Dresden und Herrn Dr. Kai Schnabel, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Ich möchte Sie bitten, gleich mit ihren Vorträgen zu beginnen.

Harald Bretschneider: Zu meiner Biographie: Ich war zwischen 1979 und 1991 Landesjugendpfarrer für das Land Sachsen und bin seitdem Leiter des Diakonischen Werkes der Stadtmission in Dresden mit einer großen Abteilung Jugendarbeit.

Ich denke, es ist gut, wenn wir Geschichte durch Lebensgeschichten betrachten. Hierin liegt mein Anliegen. Die Lebensgeschichten, die ich im folgenden vortragen werde, sind bunt, widersprüchlich und nicht uninteressant.

Da ist erstens Michaela. Michaela war Teilfacharbeiterin in einem „Kollektiv" der Zündholzfabrik, manchen von uns ist diese Fabrik in Riesa noch bekannt. Ihr Abschluß wurde nach der Wende nicht anerkannt, der Betrieb wurde geschlossen. Daraufhin war Michaela lange Zeit arbeitslos. Über 40 Bewerbungen führten zu keinem Ergebnis. Jetzt hat sie in dem „Sprungbrett e.V." in Riesa einen Platz in einem Beschäftigungsprojekt gefunden. Sie bereitet sich auf den Abschluß als Beiköchin vor. Sie bekundet: „Früher war die soziale Absicherung größer, jetzt kann ich mich persönlich besser entwickeln." Sie ist tatsächlich eine andere Persönlichkeit geworden.

Als nächsten Kandidaten möchte ich Frank vorstellen. Frank war schon während der Oberschulzeit ein Computerfreak – auch das hat es in der DDR gegeben. Um seines Hobbys Willen hat er alles mitgemacht, was man sich denken konnte, auch dann, wenn es ihn persönlich angestunken hat. Nach dem Abitur im Wendejahr ist er sofort nach Amerika gegangen. Dort hat er in der Computerbranche Arbeit gefunden. Es ist ihm gelungen, ein Programm zur Zuschnittsoptimierung zu entwickeln, das international gefragt ist. Nach

Deutschland zurückgekehrt, hat er einen eigenen Betrieb aufgebaut. Jetzt ist er dauernd beruflich unterwegs. Er hat kaum noch Zeit, die Freunde werden rar.

Jetzt möchte ich die Lebensgeschichte von Simon darstellen. Er hat das Gymnasium in der 11. Klasse abgebrochen, tauchte in der Szene in der Neustadt in Dresden unter und brach den Kontakt zur Familie ab. Das Erziehungskonzept, „immer schön in der Reihe bleiben", mit der gesamten uniformen Entwicklung, stank ihm schon als Schüler. Der ideologische Zwang und die Erziehung zur Zweizüngigkeit wurde von ihm abgelehnt. Auch im neuen System fragte er sich: Wem kann ich eigentlich noch glauben? Viele Lehrer haben sich schneller gewendet, als Jugendliche es begreifen können. Nun ist er auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens. Dabei verläßt er sich auf die jugendlichen Freunde in der Gruppe. Seiner Meinung nach wurde Reichtum oft nicht erarbeitet, sondern ergaunert. Aus dieser Lebensphilosophie nimmt er sich jetzt das Recht, an diesem Reichtum durch kleine Diebstähle zu partizipieren. Er lebt nach dem Motto: „Das Leben muß doch eigentlich Spaß machen, schließlich werde ich bei den Bewerbungen immer wieder abgelehnt."

Zum Abschluß möchte ich noch Henry vorstellen. Er trug den Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen" auch aus Protest bis zur Wende. Er war der Schule müde und ließ sich in der 8. Klasse „entlassen". In seiner Freizeit ging er vielen Hobbys nach, er war sehr kreativ. Er kam dann mit dem Gesetz in Konflikt. Eine Schlägerei mit einem Mosambikaner brachte Henry eine Gefängnisstrafe ein. Nach der Amnestie ist er in den Westen gegangen. Hier mußte er lernen, daß es für ihn ums Überleben geht. Er ist jetzt wieder zurückgekommen und stellt fest: „Ich bin ein guter Familienvater und ein guter Klempner geworden."

Ich möchte im folgenden einen zweiten Gedanken erörtern: Wandel beginnt nicht erst mit der Wende. Seit den 80er Jahren ist eine zunehmende Politisierung im Mentalitätswandel unter Jugendlichen zu erkennen. Ich habe als Landesjugendpfarrer in den Tätigkeitsberichten – ich kann Ihnen diese zeigen – immer wieder beschrieben, wie die Jugendlichen zu dieser Zeit, als Seismographen für zukünftige kirchliche wie gesellschaftliche Entwicklungen zur Verfügung standen, und wie sie ihre Akzente setzten. Ich will das jetzt in der Kürze der Zeit nicht wiederholen, Sie können das in dem ausgeteilten Papier auch nachlesen.

In einem dritten Punkt möchte ich auf die Folgen des Wandels von Arbeitsmarkt und Sozialordnung für Jugendliche eingehen. Hier läßt sich als erstes konstatieren, daß der gesellschaftspolitische Wandel die junge Generation prägt und von ihr geprägt wird. Die raschen politischen, ökonomischen und sozialen Umwälzungen führen einerseits zu großartigen Chancen für den persönlichen Lebensentwurf, andererseits führen sie oft zu erheblichen Orientierungskrisen und brisanten Verunsicherungen. Zweitens muß man hierbei anmerken, daß der ökonomische Modernisierungsprozeß berufliche Entwicklungsmöglichkeiten bietet sowie Gefährdungen für die berufliche Existenz in sich bürgt. Als Folgen des ökonomischen Modernisierungsprozesses – nach

Ansicht der Fachleute haben wir in Sachsen die modernste technische Vernetzung der Welt – ergeben sich Konsequenzen für die Ausbildung und für die Beschäftigungssituation. Hier kommt es zu einer Polarisierung: Diejenigen, die begabt sind, kommen schnell voran und diejenigen, die es schwer haben, finden sich schwer zurecht. Drittens läßt sich zu diesem Punkt noch die Lebenssituation Jugendlicher zwischen Optionserweiterung und Perspektivlosigkeit herausstellen. Meiner Meinung nach führen die Verunsicherungen, die Jugendliche durchmachen, sehr häufig zu einer Optionserweiterung, zu einer Vorstellungserweiterung, verbunden mit dem Gefühl, daß auch Verlusterfahrungen produktiv verarbeitet werden können. Manchmal wird dies aber auch mit dem Gefühl verbunden, daß es wirklich in der blanken Perspektivlosigkeit endet. Es fühlen sich einige als Sieger, und es fühlen sich eine Reihe von Jugendlichen als Opfer. Da dem Milieu eine eigenständige aktive soziale Kraft zugeschrieben wird, ist besonders zu unterstreichen, daß für den Wandel in der Sozialordnung neue milieubildende Maßnahmen notwendig sind. Nachdem besonders kurz nach der Wende organisierte Gesellungsformen zur Schließung von Jugendclubs in den Städten bis zu 70 % geführt haben, und nachdem damals kaum Geld für Mitarbeiter in der offenen Jugendarbeit vorhanden waren, haben sich Jugendliche zu eigenen Gruppenformen zusammengeschlossen. Es gibt jetzt auch neu eröffnete Jugendhäuser.

Ich komme zu einem vierten Punkt: Der Strukturwandel der Familie und die veränderten Lebensformen. Die enormen Veränderungsmomente haben auch besonders die Familie und die Verwandtschaft erfaßt. Die Familie scheint ihr nischenförmiges Stützwerk in Form personaler und sachbezogener Dienstleistungen einzubüßen. Der Verlust traditioneller Sicherheiten im Hinblick auf Handlungs- und Erfahrungswissen, die über die Familie vermittelt wurden, führt zu einer sozialen Desintegration. Diese ist in der offenen Jugendarbeit sehr intensiv wahrzunehmen.

Bei meinem fünften Punkt möchte ich etwas länger verharren. Es gibt so etwas wie eine Labilisierung der beruflichen Existenz. Die zu stellende Frage ist hierbei: Wie ist das mit den Einstiegschancen von Jugendlichen im Arbeitsmarkt in der Gegenwart? Zunächst ist festzustellen, daß sich die Anzahl der Schulabgänger weiter erhöht, da der Geburteneinschnitt etwa um 1990 liegt, und die Veränderungen erst im Jahre 2004 bis 2008 zu erwarten sind. Es ist weiterhin festzustellen, daß die Biographie Jugendlicher nicht mehr durch eine nahtlose Aufeinanderfolge von Schulabschluß, beruflicher Bildung und Erwerbstätigkeit gekennzeichnet ist, sondern immer häufiger große Umwege bis zum Erwerbsleben gemacht werden. Dazu trägt auch die allgemein steigende Arbeitslosigkeit bei. Die größten Einstiegschancen haben Schüler mit den besten Bildungserfolgen. Gymnasiasten können einerseits studieren und andererseits eine berufliche Ausbildung wählen. Aufgrund der steigenden Schulabgängerzahlen und der sinkenden betrieblichen Ausbildungsstellen sind sozial benachteiligte Jugendliche immer stärker im Abseits. Die Bundesanstalt für Arbeit hat deshalb ihr Angebot an Ausbildungsmöglichen gezielt ausgeweitet, indem mehr außerbetriebliche Arbeitsplätze angeboten worden. Auch für be-

hinderte Jugendliche, für sozial benachteiligte und lernbeeinträchtigte Jugendliche ohne Schulabschluß gibt es nach der Schulzeit für unter 18jährige die Möglichkeit, sich einem berufsvorbereitenden Jahr zu widmen. Diese Möglichkeiten werden in überbetrieblichen Bildungszentren angeboten. Danach kann für diese Abgänger eine Berufsausbildung entsprechend ihren Fähigkeiten begonnen werden, oder eine Berufsausbildung entsprechend § 40c des AFG ansetzen, die dann vom Kolpingwerk oder von der Sächsischen Fortbildungs- und Umschulungsgesellschaft vorgenommen wird. Für die über 18jährigen mit besonderen Vermittlungshemmnissen, z. B. Lehrabbrecher oder Schulabgänger ohne Abschluß, kann der Eintritt in die Beschäftigungsmaßnahme erfolgen, um ihnen einen erneuten Start und neue Entscheidungsmöglichkeiten für die Berufsorientierung zu geben. Solche Projekte gibt es unterdessen bei verschiedenen Trägern.

Wie sehen die Schwellen beim Einstieg in den Arbeitsmarkt aus? Ich will das anhand von Dresden und anhand einiger Zahlen aus Sachsen etwas konkreter erläutern. In Dresden gab es im vergangenen Jahr ca. 8.600 Schulabgänger und 7.200 Bewerber waren bei der Berufsberatung. Nach Einschätzung der Vermittler wurde auch die Eignungserklärung durch die Berater abgegeben. Demgegenüber standen 5.038 gemeldete betriebliche Ausbildungsstätten. Daraus folgt, daß in Dresden 1,4 Bewerber auf eine Stelle kommen, d. h. 50 bis 70 Stellen werden auf 100 Bewerber aufgeteilt. Im Land Sachsen verhält sich diese Situation in entsprechender Weise: 155.000 gemeldete Ratsuchende, 62.500 gemeldete Bewerber und 34.200 Ausbildungsstätten; d. h. es kommen 1,8 Bewerber auf die gemeldeten Stellen. Damit bleiben in Dresden 2.000 Bewerber übrig. Aus diesem Grund gibt es die überbetrieblichen Ausbildungsplätze und Förderungen durch die Gemeinschaftsinitiativen, Lehrstellen durch das Wirtschaftsministerium, durch die Förderung für sozial benachteiligte und lernbeeinträchtigte Jugendliche ohne Schulabschluß, und es gibt die Ausbildungsplätze der Berufsbildungswerke für Behinderte und die Lernschulen.

In Dresden sah die Situation so aus, daß im vergangenen Jahr bis jetzt 111 Jugendliche nicht vermittelt werden konnten. Diese Jugendlichen werden jetzt in einem Ausbildungskurs begleitet, damit sie bei der Vergabe in diesem Jahr zum Zuge kommen können.

Die zweite Hürde ist der Eintritt in das Berufsleben. Nach der Gesellenprüfung hat der Jugendliche noch keinen festen Arbeitsplatz. Es wird zunehmend schwierig, eine Festanstellung zu erhalten. Gab es in der Vergangenheit einen natürlichen Wechsel von älteren Menschen, die in das Rentenalter bzw. in den Vorruhestand eintraten und deren Stellen dann durch Jungfacharbeiter besetzt wurden, so sind durch den gravierenden Abbau von Arbeitsplätzen so viele Menschen in den Vorruhestand gesetzt worden, daß gegenwärtig keine Aufrückungsmöglichkeiten in den Firmen bestehen. Es wird versucht, durch ABM-Maßnahmen, über das Altersteilzeitgesetz Hilfe zu schaffen. Die Zeitarbeitsfirmen, die hier Mitarbeiter einstellen, um sie in den Altbundesländern zu vermitteln, haben versucht, Abhilfe zu schaffen.

Wie wirkt sich dieser immense Abbau von Arbeitsplätzen auf die Berufsabsichten und das Ausbildungsverhalten Jugendlicher aus? Der Anteil der Schulabgänger, die die duale Ausbildung als betriebliche Lehrstelle und Berufsschulausbildung wollen, wächst. Dahinter steckt immer noch die Erwartung, daß der Lehrvertrag bei einer Firma eher zur beruflichen Anstellung verhilft. Auch die Lehrlingsvergütung als Quelle für das Haushaltsbudget reizt zu dieser Anstellung. Ein Studium kostet eben Geld.

Die Fixierung auf einen Traumberuf gehört der Vergangenheit an. Jugendliche haben oft bei ihren Eltern persönlich die Auswirkungen der Arbeitslosigkeit erlebt, so besteht eine große Flexibilität hinsichtlich der Berufswünsche. In Dresden gab es 1989 330.000 Arbeitsplätze, 1996 waren es noch 267.000. Mit anderen Worten: Es ging um einen Abbau von 60.000 Arbeitsplätzen. Dies geschah in besonderer Weise in der industriellen Produktion. Die Metall- und Elektroberufe waren ebenfalls davon betroffen.

Gewerblich-technische Berufe des Maschinenbaus, der Metallausbildung und der Elektroausbildung wurden bis 1995 mit Widerstreben erlernt. Die jugendlichen Schulabgänger erlebten, daß Eltern, die in diesen Berufen tätig waren, besonders von der Arbeitslosigkeit betroffen waren. Die Arbeitsamtsberichte mit den entsprechenden Schlagzeilen über die Gefährdung dieser Berufsgruppen taten das Ihre. In dieser Zeit war es ausgesprochen vorteilhaft, Bauberufe als Ausbildungsberufe zu ergreifen. In der Hitliste der Berufe stand der Maurer, der in den westlichen Bundesländern erst hinter dem 20. Platz der Berufswünsche rangierte, an 8. Stelle, 1995 sogar an 3. Stelle. Seit zwei Jahren vermindert sich die Chance des Bauhaupt- und des Baunebengewerbes. Es gibt in Dresden 4.000 gesunde arbeitslose Bauarbeiter. Damit liegt Dresden mit 13 bis 14 % weit über dem Durchschnitt. Folglich ergreifen auch immer weniger Jugendliche Bauberufe.

Inwieweit sind wirtschaftlich motivierte Wanderungsbewegungen von Ost nach Westen oder von West nach Ost zu beobachten? Diese Frage ist vorhin schon gestellt worden. Ich bin, zumindest was die Jugendlichen betrifft, der Sache auf den Grund gegangen. Ganz genaue Zahlen lassen sich nicht ausmachen. Für Dresden vermuten die Fachleute, daß ca. 70.000 Mitarbeiter von außerhalb nach Dresden kommen, und daß 40.000 Bewohner Dresdens ihren Arbeitsplatz außerhalb von Dresden in den alten Bundesländern wahrnehmen. Von den Jugendlichen, die sich für eine Ausbildung beworben haben, sind 2,5 %, d. h. in Dresden sind dies exakt 154 Jugendliche, zur Ausbildung in die Altbundesländer vermittelt worden. Entsprechende Mobilitätshilfen des Wirtschaftsministeriums in Höhe von 300 DM pro Monat versuchen die zusätzlichen finanziellen Belastungen abzufedern. Der Hauptwanderungsstrom ist nach Baden-Württemberg und nach Bayern zu verzeichnen. Jugendliche wechseln kaum in den Norden. In besonderer Weise sind die Hotelfacharbeiter und die kaufmännischen Berufe in diese Wanderbewegung einbezogen. Es ist anzunehmen, daß neben diesen über die Beratung vermittelten Lehrstellen in anderen Bundesländern noch ungefähr 100 Berufsberatungen, die nicht durch das

Arbeitsamt vermittelt worden sind, in die alten Bundesländer gehen. Dabei wird die Erfahrung gemacht, daß es oft Ausbildungsplätze ohne Ausbildungsberechtigung sind, und daß Unterkünfte sehr fragwürdig gestaltet sind.

Es ist bei all dem erstaunlich, festzustellen, daß junge Menschen, vor allen Dingen mit geringem Bildungsniveau relativ wenig mobil sind. Für den Freistaat Sachsen werden 2.768 Ausbildungsplätze außerhalb von Sachsen eingenommen. 1995 lagen 1.707 beim Landesarbeitsamt vor. Davon kamen 12 % aus dem Arbeitsamtsbereich Annaberg und 31 % aus dem Arbeitsamtsbereich Bautzen, also den besonderen Problemarbeitsbereichen von Sachsen. Davon waren 67 % der Antragsteller Mädchen und junge Frauen, 35 bewarben sich im Hotel- und Gaststättengewerbe und 16 im kaufmännischen Bereich.

Wie sind die Probleme und Befindlichkeiten bei den Jugendlichen, die wir selber im jugendhilflichen oder jugendbehilflichen Bereich in der Stadtmission haben?

Nach dem AFRG verändern sich auch für unsere Jugendprojekte die Förderbedingungen. In Dresden werden solche Vorhaben nach dem derzeitigen Kenntnisstand nur noch mit 75 % der Personalkosten seitens der Bundesanstalt gefördert. Ob die Kommunen, die das übernehmen sollen, in der Lage sein werden, die anfallenden 25 % zur Verfügung zu stellen, ist unklar. Soweit wir das bis jetzt übersehen, ist es nicht zu erwarten. Die Eigenerwirtschaftung der Finanzmittel fällt aus, weil das auch mit den Interessenlagen der Handwerkskammern kollidiert. Zur Befindlichkeit der Jugendlichen in unseren Projekten ist zu konstatieren, daß wir bemerken, daß unsere Anliegen, die Jugendlichen auf eine Ausbildung zu orientieren, immer schwieriger zu realisieren sind. Die Zeit der vorhergehenden Arbeitslosigkeit ist unterschiedlich lang und die Erfahrung damit ist auch in den Familien z.T. erschreckend. Wir haben neben Schulabgängern ohne Abschluß auch Lehrabbrecher und solche, die keine Lehrstelle erhalten haben.

Wir stellen zunehmend fest, daß das Interesse an der gezielten Berufsausbildung bei den Jugendlichen zurückgeht. Angebote des Arbeitsamtes bzw. des Berufsinformationszentrums werden nicht in dem angebotenen Umfang angenommen. Die Jugendlichen lockt vielmehr die schnelle Mark, der Job wird höher bewertet als eine Grundausbildung. Zum Teil überschätzen sich Jugendliche trotz der sozialpädagogischen Betreuung und Begleitung in ihren Fähigkeiten und Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Die Einflüsse durch die Medien sind dabei sehr stark. Die unsichere Arbeitslage und die hohe Arbeitslosigkeit verlocken die Jugendlichen hingegen, sich nicht in eine Berufsausbildung zu begeben.

Es ist festzustellen, daß neben der gewerblichen Qualifikation immer stärker auch eine soziale Qualifikation erfolgen muß. Die größten Chancen haben Jugendliche mit guter qualifizierter Schulausbildung und mit hoher sozialer Qualifikation.

Ich fasse zusammen: In der Folge des Wandels von Arbeitsmarkt und Sozialordnung empfinden sich vor allen Dingen die gefährdeten Jugendlichen als eine ausgesperrte Generation. Sie fühlen sich als eine Jugend im Wartestand, die sich nicht mehr gebraucht fühlt und die auf später vertröstet wird. Manche Jugendliche machen deswegen mit aller Gewalt auf sich aufmerksam. Andere empfinden sich als leergebrannt, erschöpft, ausgehöhlt und nur noch funktionierend. Es gibt andererseits eine Reihe von Jugendlichen, die ganz neu nach dem Sinn für sich selber suchen, für den es sich zu leben lohnt. Sie suchen nach echten Menschen, deren Reden durch das Leben gedeckt ist. Sie erwarten Politiker, bei denen sie spüren, daß sie die Jugend für die Zukunft brauchen und nicht nur für die Rente. Sie fragen Repräsentanten der Wirtschaft, warum wirtschaftliche Erträge nicht viel stärker zur Förderung des Arbeitsmarktes in Deutschland eingesetzt werden. Insgesamt fragen sie nach Gott und der Welt. Sie fragen nach einem Halt außerhalb von sich selbst, und sie sehnen sich nach einer Barmherzigkeit, die auch ihre Fehler verzeiht und verkehrte Wege korrigiert. Sie suchen nach Ehrfurcht vor dem Leben, Respekt voreinander und Verständnis im Konflikt. Vielleicht mischen sich auf diese Weise ganz neue Fragen unter uns ein.

Es ist Fastenzeit. Jesus sagte einmal: „Manche Probleme sind nur zu bewältigen durch Beten und Fasten. Fasten beeinflußt unseren Lebensstil." Ich könnte mir vorstellen, daß Fasten bei der Bewältigung des Wandels der Arbeitsmarkt- und Sozialordnung für Jugendliche hilfreich sein kann. Ich möchte Sie als Bundestagsabgeordnete und als Gäste zumindestens zu einer Fastenaktion einladen. Ich möchte jeden Interessierten dazu auffordern, das vorn ausgelegte Material anzuschauen.

Ich denke, daß dieses Fasten dazu beitragen kann, wahrzunehmen, wo Jugendliche heute Seismographen für die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung sind. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Vielen Dank, Herr Bretschneider. Wir nehmen natürlich Ihr Angebot an und schauen uns das Material an. Ob wir nun unbedingt fasten, weiß ich nicht. Herr Dr. Schnabel, ich erteile Ihnen jetzt das Wort.

Dr. Kai Schnabel: Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren, ich mache es angesichts der Zeit hoffentlich kürzer als geplant. Da Sie ein Manuskript meines Vortragstextes haben, können Sie die eine oder andere Passage, die ich jetzt galant überspringen werde, in Ruhe nachlesen (Hinweis: Manuskript, Tabellen und Abbildungen in Anlage 3).

Kurz zu meiner Person. Ich bin wissenschaftlicher Mitarbeiter im Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin. Ich bin dort Forschungskoordinator in einem Schulleistungsforschungsprojekt mit dem Titel „Bildungsverläufe und psychosoziale Entwicklung im Jugendalter", das in den alten und den neuen Bundesländern stattfindet. Aus dieser Studie werde ich Ergebnisse referieren.

Das Thema meines Vortrages lautet: „Folgen des Wandels von Arbeitsmarkt und Sozialordnung – insbesondere für Jugendliche“. Man kann sich der tonnenschweren Last dieses Themas nur dadurch einigermaßen galant entledigen, indem man sich auf einen Teilaspekt beschränkt. Gegenstand meiner Ausführungen soll das Gesellschaftsbild von Jugendlichen und die Auswirkungen von Einmündungsschwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt in Ost und West sein. Das ist eine entscheidende Einschränkung, die die ganze Dramaturgie meines Vortrages bestimmen wird. Mir geht es zudem darum, daß wir einen Blick auch dafür haben, wie es in den alten Bundesländern aussieht. Ich möchte vermeiden, daß man Veränderungen zu stark auf die spezifische Situation in den neuen Bundesländern bezieht, die in Wirklichkeit gesamtdeutsche Effekte sind. Sie werden das in den Ausführungen an der einen oder anderen Stelle merken.

Die von mir eingegangene Begrenzung auf das Gesellschaftsbild bei Jugendlichen und die Veränderung im Gesellschaftsbild bei Jugendlichen hat drei Gründe:

1. Eine gewisse Vorsicht meinerseits, als Psychologe nicht der Versuchung zu erliegen, über gesetzliche Rahmenbedingungen, ökonomische Entwicklungen und Krisen oder über ordnungspolitische Notwendigkeiten wertenden Stellungnahmen abzugeben, ohne die hierfür notwendige Fachkompetenz zu besitzen.

2. Der zweite Grund bezieht sich auf den Begriff „Folgen“, der im Titel anklingt. Der Begriff Folgen wird in der politischen Debatte und natürlich auch in der Medienöffentlichkeit sehr oft im Sinne unmittelbarer Konsequenzen politischen Handels verstanden. Längerfristige, schleichend sich vollziehende Veränderungen geraten dabei schnell aus dem öffentlichen Blick.

3. Der dritte Grund meiner Zurückhaltung hängt mit der Studie zusammen, aus der ich hier referieren möchte.

   Wenn man sich die Überschrift für den heutigen Nachmittag vergegenwärtigt, „Die Auswirkungen des Transformationsprozesses auf die Lebenswirklichkeit in den neuen Bundesländern“, so schwingt für mich ein „im Vergleich zu früher“ mit. Doch auf welches „früher“ soll man die Lebenslage heutiger Jugendlicher in den neuen Bundesländern eigentlich beziehen? Ich verstehe die Gesamtdramaturgie dieser Anhörung so, daß es um die spezifische Situation in den neuen Bundesländern geht, und da liegt für die Jugendforschung der Vergleich zu den alten Bundesländern näher als der vergleichende Rückblick. Genau diese Perspektive eröffnet unser Forschungsprojekt. Die Jugendlichen, die wir untersuchen, waren zu Zeiten der Wende gerade einmal 12 Jahre alt, so daß also der Blick zurück durch die Jugendlichen wissenschaftlich nicht so bedeutsam sein kann.

Im Laufe meines Vortrages werde ich mich auf die Abbildungen beziehen, die Sie am Ende des Ihnen ausgehändigten Manuskriptes vorfinden. Ich kann es Ihnen nicht ersparen, die eine oder andere Abbildung meines Manuskriptes an-

zuschauen, da kein Overheadprojektor vorhanden ist. Ich werde Ihnen die entsprechenden Seiten der jeweiligen Abbildungen meines Manuskriptes angeben.

Auf die folgenden Fragestellungen will ich kurz eingehen:

1. Welche Unterschiede im Verständnis unserer Gesellschaft und Politik bestehen zwischen Jugendlichen in Ost und West unabhängig von ihrer individuellen Lebenssituation?

2. Wie verändert sich das politische Weltbild von Jugendlichen, die eine Statuspassage Schule-Beruf durchlaufen? Also diejenigen Schülerinnen und Schüler, die am Ende in unserem Fall der Jahrgangsstufe 10, einen Ausbildungsplatz suchen?

3. Gibt es spezifische Auswirkungen für Jugendliche, die besondere Schwierigkeiten beim Finden eines Ausbildungsplatzes hatten?

   Hierbei beziehen wir uns auf die Gruppe in unserer Stichprobe, die tatsächlich, wie auch Herr Bretschneider schon andeutete, in die außerbetriebliche Ausbildung eingemündet sind, d. h. Jugendliche, die die Härte des Arbeitsmarktes oder des Ausbildungs- und Lehrstellenmarktes voll zu spüren bekommen haben. Daß es sich eher um eine besondere Gruppe handelt, können Sie dem Manuskript genauer entnehmen. Nur als Beispiel: In dieser Gruppe wurden im Durchschnitt 15 Bewerbungen geschrieben, während im Gesamtdurchschnitt lediglich 8 Bewerbungen geschrieben wurden.

Meine Ausführungen beziehen sich überwiegend auf Befunde aus einer Stichprobe, die 1993 in der 10. Klasse befragt wurde und für die bereits Daten aus einer Nachbefragung 1995 vorliegen. Der Schwerpunkt dieser Studien liegt auf den Problemen der Berufseinmündung und der politischen Sozialisation Jugendlicher. Das Pfund, mit dem ich hier wuchern kann, ist der Umstand, daß wir von den Jugendlichen wissen, welche Probleme sie bei der Berufseinmündung hatten. Desweitern haben wir tatsächlich einen echten Längsschnitt, d. h. wir haben Veränderungsdaten über die Zeit und zwar bezogen auf immer exakt dieselbe Befragungsstichprobe.

An einer Stelle werde ich Referenzdaten aus der Hauptstudie und der einer weiteren Studie referieren, ich sage das nur, damit Sie sich nicht wundern, daß dort andere Jahreszahlen stehen. Wir haben bereits 1992 parallel eine Studie durchgeführt. Diese haben wir direkt nach der Umstellung der Schulsysteme in den meisten neuen Bundesländern durchgeführt.

Zu erwähnen ist, daß diese Studie in vier Bundesländern stattfindet: in Mecklenburg-Vorpommern, in Sachsen-Anhalt, in Nordrhein-Westfalen und in Berlin, und daß die gezogenen Stichproben landesrepräsentativ für ein Geburtsjahrgang sind. Ich gehe jetzt der Einfachheit halber davon aus, daß Nordrhein-Westfalen für die westlichen Bundesländer in etwa repräsentativ ist und Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt für die neuen Bundesländer.

Sehen Sie mir bitte nach, daß dieses Vorgehen vielleicht an der einen oder anderen Stelle nicht ganz zutrifft.

Diese zwei Vergleichsgruppen werden wieder in zwei Untergruppen aufgeteilt: In diejenigen Jugendlichen, die nach der 10. Klasse in die gymnasiale Oberstufe oder an ein Fachgymnasium gewechselt sind, und in diejenigen, die tatsächlich am Ausbildungsmarkt nach einer Lehrstelle oder einem Ausbildungsplatz nachgefragt haben.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Herr Dr. Schnabel, darf ich Sie daran erinnern, daß Sie noch eine Minute zur Verfügung haben. Ansonsten verbleibt keine Zeit mehr zur Diskussion.

Dr. Kai Schnabel: Ich möchte darauf hinweisen, daß ich erst 16.03 Uhr mit meinem Vortrag begonnen habe. Also ich überspringe alle weiteren Ausführungen und komme direkt zu den Ergebnissen. Wenn Sie dazu bitte Abb. 2 (Anlage) mit dem Titel „Wie stark interessieren sich Jugendliche für Politik?“ aufschlagen würden. Dieser Abbildung können Sie entnehmen, daß es in West und Ost, auch in Abhängigkeit von der Lebenslage der Jugendlichen, keine Unterschiede gibt. Das Interesse für Jugendliche ist, ich sage es jetzt einmal salopp, mittelmäßig und es verändert sich auch über die Zeit nicht. Die zwei Jahre Abstand haben in dieser Hinsicht wenig bewirkt. In Tab. 2 sehen Sie fünf Gruppen. Wir haben Gymnasiasten aus Ost und West, Ausbildung Ost und West und die Gruppe außerbetrieblich ausgebildeter Jugendlicher im Osten. Im Osten sind in der letztgenannten Gruppe knapp 20 Jugendliche, in Nordrhein-Westfalen waren es lediglich zwei.

Wenn Sie jetzt bitte die Abb. 3 (Anlage) betrachten würden. Wir haben nach einer allgemeinen Einschätzung der Lage in der Bundesrepublik gefragt. Ich fange bei den Auszubildenden in den neuen Bundesländern an. Hier erkennen Sie überwiegende Stabilität. Insgesamt ist die Meinung von der Politik relativ gut. Sie sehen einen erstaunlichen Anstieg bei der Zufriedenheit bezüglich der Demokratie. Liegt es nun daran, daß die Jugendlichen besondere betriebliche Mitbestimmung erfahren? Offensichtlich nicht: Wenn Sie auf die Abb. 4 (Anlage) schauen, sehen Sie die gleiche Darstellung für die Gymnasiasten in den neuen Bundesländern. Das Ergebnis unterscheidet sich statistisch nicht. Ich hätte Ihnen jetzt die Daten für die neuen Bundesländer präsentieren können, es ist exakt das gleiche Bild.

Vieles spricht dafür, daß wir hier ein reines Entwicklungsphänomen abgebildet sehen, das mit dem Erreichen des Wahlalters zu tun hat. Bei der Erstbefragung waren die Jugendlichen im Schnitt 16 Jahre alt, zum zweiten Zeitpunkt mehrheitlich über 18 Jahre. Wir wissen aus anderen Jugendstudien, daß sich mit dem Erreichen des Wahlalters psychologisch eine ganze Menge im politischen Weltbild von Jugendlichen verändert, weil sie sich selbst mit 18 Jahren als vollwertige politische Bürger eines Landes wahrnehmen. Etwas anders sieht es für die Gruppe der Jugendlichen in den außerbetrieblichen Maßnahmen aus (Abb. 5). Hier sehen Sie, daß die Zufriedenheit mit der Demokratie auf absolut

unterstem Niveau geblieben ist. Hier stellt sich also die Frage: Sind das Folgen von sozialer Deprivation? Wenn Sie die Abb. 6 bitte betrachten würden. Wir haben allen Jugendlichen auch die fast identisch formulierte Frage zu ihrem Verhältnis zur ehemaligen DDR gestellt. Die Abbildung verdeutlicht, daß insbesondere die Jugendlichen aus den außerbetrieblichen Maßnahmen die DDR zunehmend positiver sehen. Die Veränderungen von 1993 nach 1995 zeigen einen deutlichen Zuwachs, der auch statistisch nachzuweisen ist. Die sozial deprivierten Jugendlichen neigen also stärker als andere Jugendliche zur „DDR-Nolstalgie", die für diese Jugendlichen – nach meinem Dafürhalten – überhaupt keinen wirklichen Erfahrungshintergrund haben kann, wenn man sich vor Augen hält, daß diese Jugendlichen zu Zeiten der Wende 12 Jahre alt waren.

Interessanterweise ist die sogenannte DDR-Nostalgie auch bei den Gymnasiasten ausgeprägter als bei den Auszubildenden. Hier deuten sich zwei unterschiedliche Arten der „posthumen" DDR-Aufwertung an. Eine, die durch persönliche Problemlagen und soziale Bedrohung begründet ist („Deprivationsmotiv") und eine eher intellektuelle Höherbewertung, wenn man dieses hochgegriffene Wort für Schüler der 12. Klasse einmal akzeptiert, den man vielleicht als „Salonsozialismus" bezeichnen könnte.

Doch was liegt hinter solchen allgemeinen Äußerungen über Politik? Man möchte schließlich nicht nur wissen, welche Partei Jugendliche wählen würden, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, sondern auch, welche Motive und Wertvorstellungen dahinterstehen. Um dieser Frage nachzugehen, haben wir die Jugendlichen danach gefragt, wovon es ihrer Meinung nach abhängt, ob man in einer Gesellschaft wie der unsrigen Erfolg hat und sozial aufsteigt. Der zentrale Befund gibt Abb. 7 wieder. Diese Abbildung sollte uns doch zu Denken geben, denn Sie sehen, hier wurde danach gefragt: „Wovon hängt es Deiner Meinung nach ab, ob jemand Erfolg hat und sozial aufsteigt?" Dahinter liegt also die Frage, welches Verständnis Jugendliche heutzutage über die soziale Dynamik unseres Landes haben? Sie sehen, daß die sogenannten meritokratischen Prinzipien deutlich höher bewertet werden (wie Anstrengung, Begabung, Fachkenntnisse, Dynamik, Initiative), während Geld und Vermögen, Rücksichtslosigkeit etc. als eher unwichtig erachtet werden. Es ist deutlich zu erkennen, daß sich hier eine Schere in den vergangenen 5 Jahren aufgetan hat. Sie werden heute Jugendliche weit zurückhaltender in dem Glauben daran finden, daß meritokratische Aufstiegsprinzipien unserer Gesellschaft tatsächlich relevant sind. Und das ist die zentrale Botschaft: Wir finden diesen Effekt, diesen Rückgang in dem Glauben an meritokratischen Prinzipien in exakt dem gleichen Maße bei Jugendlichen in den alten und neuen Bundesländern. Es ist also sehr schwierig, wenn man jetzt dieses veränderte Weltbild auf die spezifischen Situationen in den neuen Bundesländern zurückführen wollte. Genauere Analysen zeigen, daß sich „Ossis" und „Wessis" unter den Jugendlichen in einer ganz anderen Hinsicht unterscheiden. Die ostdeutschen Jugendlichen glauben weit stärker an die zusätzliche Wirksamkeit illegitimer Aufstiegsmöglichkeiten wie „gute" Beziehungen und Rücksichtslosigkeit. Sie un-

terscheiden sich nicht von den westdeutschen Jugendlichen hinsichtlich der Frage, ob man durch Eigeninitiative Karriere machen kann, sondern sie sehen viel stärker noch eine Hintertür. Ich möchte damit in keinster Weise irgendeine Aussage über die Realität machen – es sind alles soziale Konstruktionen in den Köpfen der Jugendlichen.

Ich komme jetzt zu meinem Fazit: Es erscheint ratsam, Aussagen über die Lebenslage Jugendlicher in Ostdeutschland vor allem im Vergleich mit der westdeutschen Vergleichsgruppe zu diskutieren.

Die Arbeitsmarktsituation ist in den alten Bundesländern zwar etwas entspannter, aber insgesamt auch kritisch zu sehen. Wir finden auch in den alten Bundesländern viele Jugendliche in außerbetrieblichen Maßnahmen. Ein letzter Punkt, auf den ich hinweisen möchte, besteht darin, daß wir in unserer Studie zeigen können, daß das Einmünden in außerbetriebliche Maßnahmen einen sehr deutlich positiven sozialisatorischen Effekt auf diese Jugendlichen ausübt. Man darf dabei nicht vergessen, daß die Jugendlichen nicht nur einfach „objektive Verlierer“ sind, die am Arbeitsmarkt scheitern, sondern es handelt sich um Jugendliche, die auch ganz spezifische Defizite aufweisen, insbesondere in ihren Arbeitshaltungen und ihrer Anstrengungsbereitschaft. Man betont das heute so ungern, weil es nicht modern ist, aber die Pflicht- und Akzeptanzwerte (wie allein schon frühes Aufstehen) stellen für diese Jugendlichen ein ganz großes Problem dar. Wir können deutlich zeigen, daß diese außerbetrieblichen Maßnahmen, die so oft als „Warteschleifen“ oder als „Maßnahmeinstrumente“ verteufelt werden, ganz wichtige Nachsozialisierungsleistungen in unserer Gesellschaft erbringen. Solange es keine Alternativen auf dem freien Arbeitsmarkt oder im erweiterten Fachschulwesen gibt, sollte man diese Form der Integration nicht unbillig kritisieren. Vielen Dank.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Ich danke Ihnen. Es tut mir leid, daß wir Ihren Vortrag zeitlich gesehen so stark einschränken mußten.

Ich habe den Vorsitzenden gefragt, wir haben die Genehmigung, die Diskussionsrunde bis 16.45 Uhr zu führen. Im Anschluß daran ist dann eine viertel Stunde Pause angesetzt, so daß es um 17.00 Uhr weitergeht. Herr Kowalczuk hat sich zuerst zu Wort gemeldet.

Sv. Ilko-Sascha Kowalczuk: Herr Schnabel hat den kürzesten Vortrag gehalten, den wir hier in den letzten zwei Tagen gehört haben, und ich finde es ihm gegenüber etwas unfair, daß er dafür, daß andere die Zeit doch erheblich überzogen haben, büßen mußte. Deswegen richtet sich auch gleich meine erste Frage an Herrn Schnabel, damit er noch einmal ausführlich zu Wort kommt. Sie haben gleich am Anfang Ihre dritte Einschränkung, die auch das ganze Projekt betrifft, genannt. Sie sagten, daß es um die spezifische Situation in den neuen Bundesländern geht, und hierbei für die Jugendforschung der Vergleich zu den alten Bundesländern näher liegt als der vergleichende Rückblick. Schließlich handelt es sich um Jugendliche, die 12 Jahre alt waren, als die Wende kam. Nun bin ich Historiker und interessiere mich in der Regel eher